

Zeitschrift: Schwyzerlüt : Zyttschrift für üsi schwyzerische Mundarte
Band: 5-6 [i.e. 6] (1943-1944)
Heft: 5-8

Artikel: Unsere verschupfte Mundartdichtung
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-180034>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 11.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Aber warum schreibe ich dennoch auch fernerhin Mundart? Wie in einem unbekannten Musikinstrument schlafen darin Rhythmen und Klänge, die noch nicht geweckt sind. Es schlafen noch in uns Gefühlswerte, welche nur durch die ihnen gemäße Sprache zutage treten können. Das ist meine Ueberzeugung. Ich freue mich auf den Großen, dessen Geist das Schlafende zu wecken vermag. (Red. Es isch numen schad, het der *Meinrad Lienert*, — wo halt au het müesse ässe und läbe als Dichter, nid nume verhungere und stärke — syni große Buecher nid i Prosa gschriebe. Er hätti villicht dä ganz Groß chönne si, wo üs e »Nationalliteratur« uf Schwyzerdütsch hätti chönne schaffe und schänke.)

* * *

I glaube, für einisch chönnt es gnueg si a däne Züge für ds Schwyzerdütsch. — Es andersmal tüe mir gärn die Chronik vo wahrhaftige Mundartfründe non e chli witerfüere.

Für hüt möcht i nume no einisch bherte: Es steit no ganz bös um üsi schwyzersche Mundarte. Me mueß sech sogar frage: »*Isch üses Schwyzerdütsch nid scho verlore?*« Wie me bis jitze bi üs derfür isteit, nützt no vil wenig und isch wäger nid gnueg. Wenn z. B. e *Lehrer* i der *Schuel* e chli uf Schwyzerdütsch redt, so isch das scho zgfährlech und zvil. — Für d biblisch Gschicht, für d Schwyzergschicht, für d Geographie und d Heimatkund dörft me sauft d Mundart bruche; au bim Chopfrächne geit's ganz guet.

Im *Kt. St. Galle* (s. Schweiz. Lehrerzeitung Nr. 4, 28. Jan. 1944, S. 55) het aber z. B. der »Erziehungsrat« im ne »Kreisschreiben« verlangt, me dörfi d Mundart nume »gelegentlich« (!) i de mittlere und obere »Primarklasse« bruche, will der »obligatorisch Lehrplan« (us em Jahr? chönnt me dä nid e chli ändere? Red.) scho i der zwöite (!) Klaß »die Überleitung aus der Mundart in die Schriftsprache verlange«. Me heigi's übertribe (? Red.) mit em Bruche vo der Mundart i der Schuel. — Derbi glauben i, daß men au i de meiste St. Galler Schuele fasch nie öppis uf Schwyzerdütsch tuet läsen oder erzelle.

Wo sölle de di arme Schwyzerschind öppis über ihri Heimatsprach lehre und wie sölle se sie später au schätzen und ehre, we d Mundart i der Schuel so wenig gschätzt, brucht und gar nid erchlärt und glehrt wird?

Und derbi tuet me sech de no verwundere, we d St. Galler a der »Landi« 1939, sovil i mi ma bsinne, im Augste mit em ne *schriftdütsche* Spruch ufgrückt si. — D Red vo der Bundesfyr het me 1939 äben au uf schriftdütsch ghalte. I ha das uf em Chlosterplatz sälber ghört. — Es isch sicher nid so liecht, im *Kt. St. Galle* e Mundartfründ zsi trotz em Notker, wo Alemannisch dichtet het us em Latinische.

* * *

Wie guet es üsne Mundartdichter mit ihrne Manuskript und Buecher geit, cha men im „Luz. Tagblatt“ (12. Febr. 1944) läse:

Unsere verschupfte Mundartdichtung.

Die Schweizer sind das einzige (!) Volk auf Erden, das Erzählungen, Romane, Gedichte in seiner eigenen Muttersprache *nicht* schätzt. Das ist ein kaum verständliches und bedauerliches Kuriosum, das die Schuld daran trägt, wenn wir zum Beispiel im Kanton Zürich und auch anderswo (eine Ausnahme bildet *Bern*), verschwindend wenig Dialektliteratur, besonders Prosa, besitzen. Man kann es den Schweizer Schriftstellern nicht verargen, wenn sie, oft *entgegen* ihrer Begabung, sich nach dem Geschmack des Publikums richten und lieber in der Schriftsprache schreiben, als zu riskieren, daß sie keinen Verleger finden, weil diese wiederum fürchten, keine Käufer für ein Dialektbuch zu finden. Welchen Leidensweg mußte zum Beispiel (der Verfasser hat es uns selbst in einem Vortrag bekannt) Albert Bächtolds »Tischelfink« gehen,

bis sich schließlich die Büchergilde seiner annahm, und wie oft zeigen sich auch die Redaktoren ablehnend: »unsere Abonnenten wollen keine Geschichten im Dialekt lesen, es beeinträchtigt ihren literarischen Genuß.«

Das ist der Hauptgrund dafür, daß unsere Mundartliteratur nicht recht aufblühen kann, das Publikum will nicht einmal im eigenen, geschweige in einem andern, etwa dem Glarner- oder Appenzeller-Dialekt lesen (Red. Das hei mer mit »Schwyzerlüt« mängisch erläbt!), und welcher Verleger erklärte sich bereit, ein Buch zu übernehmen, dessen Abnehmerzahl verschwindend klein sein wird? Der Reichtum unserer Dialekte ist also ihr Verderben in der Literatur, aber nicht er allein. Der Dialekt wird als schlicht, urwüchsig, aber darum als »nicht vornehm« angesehen, besonders die Stadtbevölkerung rümpft die Nase, wenn ein Schaffhauser Handwerker »altväterisch« redet, wenn er sagt »zwa Ba« für »zwei Bei«. Das einfältige Spötteln ist schuld, wenn die Sprache verlottert; Sprachlotter aber ist viel schlimmer als Strumpflotter, denn er gefährdet den Charakter eines Volkes; was nützen alle Bestrebungen für die Mundart, wenn das Volk nicht selbst bewußt und bereit an ihr festhält? (Red. Wo het ds »Volk« lehre Mundartläse und wer het em »Volk« i der Juget öppis vom Wärt und vo der Schönheit vom Schwyzerdütsch und vo de Mundartbüecher bibracht?)

Es ist aner kennens wert, daß trotz aller Unbill und vieler Mißachtung unsere wenigen Mundartschriftsteller an ihrem Beruf festhalten. Sie tun es nicht nur, um wertvolles Gut zu bewahren, sie tun es, weil sie gescheit genug waren, um frühzeitig zu merken, daß sie auf diesem und nur auf diesem Instrument zu spielen berufen waren, und in dieser Ueberzeugung bleiben sie dieser Dichtersprache mutig treu — mutig auf die Gefahr hin, als unseriöse Chilbischreiber verschrien zu werden, mutig auch auf das Risiko hin, aus ihren Dialektbüchern nur einen verschwindenden finanziellen Gewinn zu ziehen. Der Buchbinder, der den Deckel anfertigt, verdiene meist mehr als der Verfasser dessen, was zwischen den Deckeln stehe, meint Bächtold wehmütig. (Red. Das hei mir mit »Schwyzerlüt« au scho gmerkt!)

Müssen denn am Ende unsere rückgewanderten *Auslandschweizer*, die jetzt ihre Heimatsprache mit Eifer erlernen und mit besonderer Freude die Mundartlektüre begrüßen, den Eingessenen beweisen, daß sie einen Schatz besitzen, den sie nicht zu würdigen wissen? — Wir sind weit entfernt davon, zu fordern, daß nun jeder Schweizerdichter in Mundart schreiben soll, oder daß der Schweizer nur noch Mundart lesen dürfe, aber wenn er einmal ein Buch von Gfeller, Tavel, Vogel, Bächtold, Eschmann u. a. wählt, wird er erkennen, daß diese Lektüre ihm etwas bietet, was die schriftdeutsche nicht in diesem Maße vermag; die persönliche, unliterarische, von Mensch zu Mensch, nicht von Buch zu Mensch gehende Zwiesprache, und daran wird ihn weder eine neue Vokabel noch eine eigenartige Verbalform noch ein schaffhauserisches »Maatli« für ein zürichdeutsches »Meitli« hindern. — Niemand glaube, daß Mißachtung der Mundart eine Forderung der »Bildung« sei, sie ist vielmehr ein Zeichen von unselbständigem Geschmacksdünkel, von *Verbildung* (!). Die Schweizer Mundartschriftsteller wollen nicht, daß man sie saniere oder subventioniere, sie hegen nur den heißen Wunsch, daß ihre Landsleute auf ihre Stimmen eingehen und ihre Bücher kaufen möchten (Red. und läse!).

H. B.-S.

(Red. So steit es würrklich um ds Schwyzerdütsch! Also no ganz *miserabel schlächt*! Es isch eigetlech e *Schand* für alli Dütschschwyzer! — Und derbi git es Lüt, wo lustig vore »neue Chrankheit Dialektitis« rede oder wo frage, was »diese Dialektrederei und -schreiberei« sölli bedüte. — Jede, wo sech für ds Schwyzerdütsch wehrt, cha nume schaffe und zahle vergäbe und di andere luege zue oder kritisiere! Und wenn es eim de zletzt z dumm wird, seit me de, es sigi schad.)

We mier no öppis wei mache für üses Schwyzerdütsch, so isch üsi ersti Ufgab: Mier Schwyzerlüt sollen e chli meh Schwyzerdütsch läse und üsi Mundartschriftsteller e chli meh understütze; de isch scho viel und mängs gwunne. Mit schöne Theorie, mit schriftdütsche »Arbeitsprogramm«, mit Chla-gen und Chlöne und mit der »Schribwis« cha me z Schwyzerdütsch nid rette. Rette chönnes numen üsi Mundartschriftsteller und üses Schwyzervolch. Hüt git me ja gäge früeher wider zue, es sigi möglich i der Mundart z Höchsten und z Töufste z säge und Bewise hei mier ja jitze gnueg derfür. Mier müessen aber derfür Sorge, daß üsi Mundartschriftsteller Muet und Hilf überchömme, no viel meh als jitze, — und de wärde gäng wider under ihne di große Dichter und Sprachmeister und Künstler ufstah, wo alleini imstand si, us em Schwyzerdütsch e Kultursprach, usere Mundart e Dichtersprach z forme und z schaffe, wo alleini imstand si, a mene Dialäkt, wo mängisch ruch und arm und verwahrlost isch. Fүүr und Glanz, Läbe, Harmonie und Bilder, Zug, Chust, Chraft und Charakter z gäh. So het der Dante en italienische Dialäkt zur Kultursprach vom ne Volch gformet, so het der Mistral i sir »Mireille« z alte Provenzalische, wo scho früeher e wunderbari Dichtersprach isch gsi, wider uferweckt und us ere Mundart, wo scho am Särblen und Stärben gsi isch, wider e neuu Literatur- und e neuu Volkssprach gmacht. — Drum chunnts au bi üs uf üsi Mundartschriftsteller, uf üsi Dicher, Sprachmeister und Künstler a und nid uf d »Schribwis« und nid uf Theorie und Chärereie. — Ds Schwyzerdütsch het ja z Erb vom Mittelhochdütsche, vo der erste Bluest vom Oberdütsche und vo der dütschsprachige Literatur, i de Forme und i de Wörter guet bewahrt. Was scho einisch e klassischu Literatur- und e höchi Dichtersprach isch gsi, chas wider wärde, wenn di rächte Lüt, wenn di rächte Künstler, Dichter und Sprachmeister sen id Finger näme, wenn si em Schwyzerdütsch wider ire Geist, ires Läbe, ires Fүүr und ires Genie ihuche. — Drum geit die Frag vom Schwyzerdütsch e jeden Eidgenoß öppis a, mi und Di, d Schwyzerlüt i der Heimat und d Schwyzerlüt i der Frömdi. Für jede isch die Frag wichtig, für sys eigete Läbe und Sy wie für das vo syne Chind.

Au für d Ußlandschwyz isch d Sprach vom Mueti, ds Schwyzerdütsch, di wahri und töifsti Stimm us der Heimat. We d Ußlandschwyz Schwyzerdütsch ghören, isch es für sie di heimeligi Gloggen us em Schwyzerland. Drum tüe sie au ihri Schwyzermundart überall in Ehre ha. — Im Schwyzerdütsch si äbe di größten und beste Wärte vo der Schwyzerseel verankeret und vererbt, wie ds Bluet und der Freiheitssinn vo de Vorfahre uf üs sy vererbt worde. Üsi Mundarte si e Spiegel vo üsem Wäsen und von usem Sy. Mit üsne Schwyzermundarte steit und gheit e große Teil vo üsem Schwyzergmuet, vo üsem Eidgenossetum, vo üser »eidgenössische Seel«, vo üser schwyzerische Volkskultur. Das gilt äbesoguet im Ußland wie i der Heimat. We der Ußlandschwyz sy Mundart bhaltet, so rettet er derbi — wie jeden Eidgenoß — der Chärnen und der Grundstei, der Geist vo syr Heimat und vo sym Volch, d Stimm und ds wahre Wäse vo den alte Eidgenosse.

Das weiß und gspürt der Ußlandschwyz no besser als mir i der Heimat. Drum hanget er au so a syre Mundart. Drum müesse mir i der Heimat au no meh tue, bis Schwyzergeist und Schwyzersprach bi üs deheime und bi den Ußlandschwyz läbig blibe. Süsch geit scho i däm Jahrhundert ds Schwyzerdütsch gäng meh zgrund und mit ihm geit's de au em ächte, alte, bodenständige Schwyzergeist und der freie Schwyz a Chrage. Wer das nid »glaubt«, und wer das nid igseht, wer das nid gspürt i sym Bluet und i sym Härz, däm isch nid zhälfe. — Aber villicht merket's de üsi Chind und Großchind, wenn es de scho *zspät* und alles verloren isch!

G. S.